Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„So jemand Weisheit mangelt, so bitte er mich, und ich will ihm reichlich geben und ihn nicht tadeln."
(L. u. B. 42, 68.)

No. 9.	1. Mai 1909.	41. Jahrgang.

Der Wert des Evangeliums.

Von J. L. Workman.

Es ist eine Wahrheit, ein Naturgesetz, daß ein allgemeines, universales Verlangen und Streben nach etwas, was unerreichbar ist, nicht bestehen kann. — Wir wissen, unter der Menschheit im allgemeinen gibt es einen Wunsch nach ewigem Leben. Jedem menschlichen Wesen ist ein Hoffen auf ein Jenseits angeboren. Instinktiv blicken wir auf zu etwas, was wir verehren und anbeten können. Ueber der sichtbaren Schöpfung müssen wir alle eine unendliche schöpferische Macht oder einen Gott anerkennen. Wir alle wissen, daß wir jetzt leben, und es ist ganz vernünftig, zu glauben, daß wir hernach leben werden. Es erhebt sich nun die Frage: Woher diese Hoffnung und dieser Glaube? Ein solches einstimmiges, allgemeines Verlangen, ein solcher Wunsch nach ewigem Leben konnte nicht von selbst entstehen; er wurde von unserem Ewigen Vater in jede Menschenbrust gepflanzt zu einem weisen und herrlichen Zwecke. Im tiefsten Innern der menschlichen Seele glimmt ein Funke des ewigen Feuers, das Glauben und Hoffnung hervorbringt, das genährt wird von den Grundsätzen der Wahrheit und Gerechtigkeit und das uns weiterführen wird bis ins himmlische Gottesreich.

Aber der Atheist oder Gottesleugner sagt: Es gibt keinen Gott, keine Seligkeit, kein zukünftiges Leben. — Könnte uns wohl irgend ein Vorteil, eine Freude oder ein Glück werden durch die Annahme, es gäbe keinen Gott? Nein, durchaus nicht. Der Mensch ist wirklich zu bedauern, der da zu dem Schlusse kommt: Es ist kein Gott. Er ist von allen der größte Pessimist. Derjenige, der herauszufinden und zu beweisen versucht, daß es keinen Gott gibt, tut Schlimmeres als daß er seine Zeit vergeudet; er ist bemüht, der Menschheit die eine Hoffnung und den einen Trost zu rauben, die das Leben eigentlich erst des Lebens wert machen. Jeder normale menschliche Geist glaubt an einen Gott. Wer und wo Gott auch sein mag, wir müssen Ihn als allweise und allmächtig — als vollkommen anerkennen. Es muß daher

auch zu einem weisen Zwecke geschehen sein, daß die Erde erschaffen (organisiert) und der Mensch auf dieselbe gesandt wurde.

Der Wissenschaft und der Heiligen Schrift nach ist der Mensch seit mehreren Jahrtausenden auf der Erde gewesen; und während dieser ganzen Zeit hat er versucht, das Geheimnis des Lebens zu ergründen und festzustellen, zu welchem Zwecke er sich eigentlich in dieser Sphäre befindet. Der Mensch hat sich immer die Fragen vorgelegt: „Wer bin ich? Weshalb bin ich hier; was für eine Rolle spiele ich in diesem großen Drama des Lebens? Wo komme ich her? Und wohin werde ich gehen?"

Durch den Gebrauch unserer Augen erkennen wir, daß der Mensch das edelste Werk Gottes ist; alle anderen Kreaturen sind ihm untertan und zu seinem Nutzen da. Hiervon können wir lernen und sehen, daß unser Himmlische Vater ein großes Interesse an uns hat. Die Bibel sagt uns auch, daß wir in dem Ebenbilde Gottes erschaffen sind. Hiernach müssen wir annehmen, daß der Mensch eine sehr wichtige Rolle spielt in dieser Welt. Ja, Tatsache ist, daß die Welt und alles, was darin ist, nur für ihn und seine Veredlung und Entwicklung gemacht wurde. Wenn der Mensch erkennen würde, daß er einen Funken des Göttlichen in sich hat, daß er in der Tat ein Abkömmling Gottes ist, und wenn er im Einklange mit dieser Erkenntnis leben und wirken würde, so würde er sein Leben sicher besser gestalten und er würde mehr Zufriedenheit und größere Freude am Leben haben. Den wahren Charakter Gottes und Sein Verhältnis zum Menschen zu erkennen und unser Leben nach dem göttlichen Plane einzurichten, bedeutet ewiges Leben (Joh. 17, 3).

Einige Leute denken: „Wenn es einen Gott gäbe, der allweise, allbarmherzig, gerecht und voller Liebe ist, so würde er seinen Willen in bezug auf uns deutlicher kundgetan haben." Da Er dies nun aber nicht getan hat, so müssen wir sagen: Es war besser, daß Er es nicht tat; was Er auch tut oder nicht tut, ist zu unserem Besten. Obwohl es vielleicht schwer zu verstehen ist: es ist unzweifelhaft besser, daß wir im Glauben durch dieses Leben gehen, als im Schauen. Wir werden einstmals wissen, warum es so viel Widerwärtiges, Bitteres und Uebles in diesem Leben gibt, mit dem wir zu kämpfen haben. Es muß wohl zu unserem Fortschritt und zu unserer höchsten Entwicklung notwendig sein! Das Leben ist eine Schule der Erfahrung; und diejenigen, die es beim rechten Ende angreifen und die vielen guten, kostbaren Gelegenheiten wahrnehmen, die leben und kämpfen und etwas Gutes vollbringen, werden die Auserwählten, die Begünstigten des Allmächtigen sein. Es wird von uns gefordert, nach Vollkommenheit zu streben, eben nach der Vollkommenheit unseres Vaters im Himmel (Math. 5, 48). Gott, unser Vater, hat den Zustand der Vollkommenheit erreicht durch Gehorsam zu gewissen Gesetzen — den Prinzipien der Gerechtigkeit; uns sind dieselben Regeln gegeben, nach denen wir leben sollten, und wenn wir danach leben, werden wir Ihm gleich werden. „Die Herrlichkeit Gottes ist Intelligenz. Zu welchen Grundsätzen der Intelligenz wir uns in diesem Leben heranbilden, dieselben werden mit uns in der Auferstehung hervorkommen." Unser größter und heiligster Ansporn, ein rechtschaffenes Leben zu führen, ist die Erkenntnis, daß wir Gottes Kinder und in Seinem Ebenbilde erschaffen sind, daß wir in der unendlichen Zukunft werden können wie Er ist und daß wir in aller Ewigkeit in himmlischer Herrlichkeit mit Ihm leben dürfen (Joh. 17, 22—24).

Vom Anfang der Welt an hat Gott von Zeit zu Zeit Propheten erweckt — Männer, denen es vergönnt war, etwas tiefer in die göttlichen Geheimnisse hineinzublicken als gewöhnliche Sterbliche. Diese Propheten belehrten das Volk über die Pläne und Absichten Gottes, über Seine Eigenschaften und Sein Wesen. Als dann die festgesetzte Zeit gekommen war, kam Christus unter die Menschen, „auf daß alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben mögen". Wiewohl es viele gibt, die Jesus nicht als den Sohn Gottes, als eine göttliche Person anerkennen wollen, so müssen doch alle zugeben, daß Seine Lehren herrlicher, weitreichender und erhabener sind, als diejenigen irgend eines andern Philosophen. Seine Grundsätze machen Ihn zu dem größten Charakter, den es je gab. Er tat den Willen des Höchsten hier auf Erden, wie er im Himmel getan wird. Er kam, um den Menschen zu zeigen, wie sie die Erde zu einem Himmel machen könnten. Die Lehren und Taten des Messias sind die besten Beweise Seiner Göttlichkeit. Unter den Menschen gilt gewöhnlich die Regel: „Wie du mir, so ich dir!" oder, wie es in früherer Zeit hieß: „Auge um Auge, Zahn um Zahn!" Böses mit Bösem vergolten, hat aber noch nie ein Unrecht gut gemacht oder Frieden gestiftet, und wird es auch niemals tun können. Der Erlöser setzt an Stelle solcher Regeln die göttlichen Ermahnungen: „Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem." „Alles nun, das ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch." „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Die Krone Seines erhabenen Beispiels sind aber Seine Worte am Kreuze — Seine göttliche Fürbitte für Seine Peiniger und Verfolger: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun."

Solches sind die Grundsätze, die im Himmel herrschen; das ist wahres Christentum; diese Lehre ist das Universalmittel, das alle irdischen Uebel heilt. Solches sind die Prinzipien, die, wenn sie in unserer gefallenen Welt in die Tat umgesetzt würden, Festungen zu Schulen, Arsenale zu Gotteshäusern, Kriegsschiffe zu Handelsfahrzeugen, „Schwerter zu Pflugscharen und Spieße zu Sicheln" machen würden.

Christus kam in die Welt, nur mit dem Wunsche erfüllt, daß Gottes „Wille geschehe auf Erden wie im Himmel". In einer himmlischen Sphäre gibt es keine Verwirrung, keinen Haß oder Uebel irgend welcher Art; dort herrscht oder regiert nur das Prinzip der Gerechtigkeit und Liebe. Diese Grundsätze führte Christus auch auf Erden ein, damit die Menschen durch Gehorsam zu denselben sich vorbereiten möchten auf die Herrlichkeit des himmlischen Reiches. „Es gibt ein Gesetz, das vor der Grundlegung dieser Welt im Himmel unwiderruflich beschlossen wurde, auf welches alle Segnungen bedingt sind." Und dieses Gesetz ist: Gehorsam zu den göttlichen Geboten.

Das Evangelium ist der Plan, durch welchen diese Welt zu einer himmlischen umgewandelt werden wird. Die Befolgung von solchen Lehren wie: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! und: Was du wünschest, daß andere dir tun möchten, das tue auch ihnen! ist das einzige Mittel, wodurch die gesegneten Zustände des großen Friedensreiches herbeigeführt werden können. Diese Ideen sind nicht einfache Redewendungen; sie sind Grundsätze der ewigen, göttlichen Wahrheit, und sie müssen auf Erden ausgeübt und gelebt werden vor der Wiederkunft des Herrn. Das Evangelium des Sohnes Gottes oder das wahre Christentum ist nicht eine Formreligion, die nur aus Beten, Singen und Predigen besteht; es ist ein reales, praktisches, wirk-

sames Mittel zur Veredlung der Menschheit. Das Evangelium muß zu einem Teil unseres Wesens werden; es muß unser Leben, unsere Taten, unser Betragen bestimmen und beherrschen. Es ist nicht eine Sonntagsreligion, sondern eine Religion des Herzens und Charakters, die 365 Tage im Jahre aus unseren Handlungen und unserem Benehmen hervorscheinen muß. Es ist nicht nur ein einfaches Bekennen: Ja, Herr, ich glaube! oder ein ängstlicher Ausruf: Gott, sei mir Sünder gnädig! Nein, wahrlich nicht. Es ist der Hebel, der uns von dem Druck der Sünde befreit; eine Macht, die uns im Laufe kommender Zeitalter auf die Stufe der Vollkommenheit bringen wird. Gott hat uns alle die notwendigen Mittel gegeben, uns zu dieser Höhe emporzuarbeiten. Wir haben alle die Fähigkeiten und Gaben eines Christus, nur eben im unausgebildeten Zustande. Alles, was uns obliegt, ist, uns weiter zu entwickeln und höher zu streben, indem wir vor allem den Gesetzen des Evangeliums Folge leisten. Darin ist nun jedem Menschen völlig freie Wahl gelassen; er kann nach seinem eigenen Wollen und Gutdünken handeln. Er hat die Möglichkeit in sich, einem Gott ähnlich zu werden, sich zur Höhe eines Gottes hinaufzuschwingen; aber auch, sich zu einem wahren Teufel zu erniedrigen. Einem ewigen Gesetze gemäß wird Gott für den Menschen nichts tun, was dieser selbst tun kann. Der Herr könnte dem Menschen allerdings auch himmlische Macht, Herrlichkeit und Seligkeit geben, ohne daß dieser darnach strebte; aber würde er die so leicht erworbenen Gaben schätzen und richtig anwenden? Er würde sich jetzt gar nicht des Guten befleißigen und überhaupt keinen Trieb haben, sich zu vervollkommnen; er würde nicht weit über den Tieren stehen. Wir sehen aber, daß der Mensch in dieser Beziehung von allen anderen Geschöpfen verschieden ist. Keine Kreatur außer ihm wurde im Ebenbilde Gottes erschaffen oder ist mit solchen Gaben ausgerüstet wie der Mensch. Er ist ein Glied der großen Gottesfamilie und ist in seinem Wesen und seiner Natur unsterblich wie der Allvater im Himmel. Er ist ein Kind Gottes, das, vom himmlischen Vaterhause abwesend, hier die große Schule des Erdenlebens durchmacht. — Betrachten wir die Dinge in diesem Lichte, dann können wir die tiefe Bedeutung des Lebens, den wahren Zweck unseres Daseins besser verstehen, und manches Dunkle und Geheimnisvolle wird uns klar.

Das Evangelium, wie es in der Heiligen Schrift und in neueren Offenbarungen dargelegt ist, ist nicht nur vernünftig, sondern auch hoffnungs- und verheißungsvoll; es ist der Pfad, der uns zur ewigen Seligkeit führt — zur vollen Verwirklichung der Möglichkeiten dieses Lebens. Das Urchristentum oder das wahre Evangelium darf aber nicht verwechselt werden mit den christlichen Anschauungen und Theorien von heute. Im Laufe der Jahrhunderte ist von seiner ursprünglichen Schönheit und Einfachheit viel verloren gegangen, und von seiner ehemaligen moralischen Kraft und Wirksamkeit sind nur noch einige tote Formen und mancherlei — zum Teil recht verworrene — Einbildungen zurückgeblieben. Für solche, die das wahre Evangelium und dessen Sinn und Bedeutung erkannt haben, ist es ein großartiger, erhabener Lebensplan, nach dem all ihr Tun und Lassen sich richtet. Die meisten modernen Priester und Religionslehrer haben nur noch „den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie". Daß wir Irrtümer im heutigen Christentum haben, kann aber niemand rechtfertigen in der Verwerfung der ganzen Lehre Christi.

Im vorigen Jahrhundert ist eine Kirche gegründet worden, welcher

das wahre und vollständige Evangelium wieder übertragen wurde. Der allmächtige Gott hat sich von neuem vom Himmel geoffenbart und Sein Wort den Menschenkindern kundgemacht. Der Kirche Jesu Christi oder den verachteten „Mormonen" ist tatsächlich die göttliche Vollmacht übertragen worden, das reine Evangelium in aller Welt zu predigen und die Menschen in Gerechtigkeit auf die Wiederkunft des Sohnes Gottes vorzubereiten. Dieser Kirche wurde durch die Offenbarungen von Jehovah mehr Licht und Wahrheit zuteil als den übrigen Kirchen, so daß sie viele religiöse und andere Tatsachen erklären konnte. Sie gibt uns Aufschluß über Welt und Leben, über den Zweck unseres Daseins; sie lehrt dem Menschen, was er zu tun hat, um den Zweck seiner Erschaffung zu erfüllen und um das zu werden, wozu ihn Gott bestimmt hat. „Mormonismus" ist nicht mehr und nicht weniger als das von Jesu Christo verkündigte ewige Evangelium oder das echte Christentum.

(Liahona, the Elders' Journal)

Eine Stimme der Warnung.

Eine der gebräuchlichsten Lieblingsbeschuldigungen unserer Feinde, vorzüglich von der Klasse der „Frommen", ist die Behauptung, daß wir die Bibel ignorierten und an deren Stelle das Buch Mormon zu setzen uns bemühten. Daß das nicht wahr ist, braucht wohl nicht gesagt zu werden; zu verwundern ist nur, durch welche Purzelbäume in der Logik sie zu diesem Schlusse gekommen sind; doch dort stehen sie nun in dem stolzen Bewußtsein der kühnen Voraussetzung, daß es nie jemandem einfallen würde, ihnen zu widersprechen. Wir wagen es aber doch, und zwar, indem wir den Spieß herumdrehen und ihnen in der Behandlung unseres heutigen Themas den unerwünschten Beweis liefern, daß der mangelhafte Glaube an die Autorität der Bibel ganz auf ihrer Seite zu suchen ist.

Gleich am Beginne unserer heutigen „Warnungsstimme" müssen wir uns jedoch zu einem Grundsatze bekennen, den man längst von allen Seiten beim Lesen der Bibel aus den Augen verloren zu haben scheint, nämlich: „Sollte Gott etwas reden und nicht meinen? Sollte er etwas sagen und nicht tun?" Infolge dieses Schlüssels zu allen Worten, die Gott geredet hat auf dem Wege der Offenbarung zu den Kindern der Menschen, sind wir allerdings einfältig genug, den Herrn unsern Gott zu verstehen, wie Er sich gibt, und nicht in der Weise der hohen Diplomatie und Staatskunst unserer Tage, die bekanntlich die Sprache nur hat, um ihre Gedanken damit zu — verbergen. In wie mangelhafter Form nun auch durch den Lauf der Zeiten, durch wiederholte Uebersetzungen und andere ungünstige Verhältnisse die Dinge Gottes aus der Vergangenheit, soweit sie sich in der Bibel verzeichnet finden, uns überliefert worden sind, so werden sie uns doch sofort in ihrer wahren Bedeutung erscheinen, wenn wir einem Rate der Heiligen Schrift Gehorsam leisten, der uns sicher zu jenem Verständnis leiten wird: „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich jedermann, und rücket's niemand auf, so wird sie ihm gegeben werden". (Jak. 1, 5.) Der Apostel verweist uns hier weder auf Ebräisch, noch Griechisch oder Latein, weder auf Philosophie, noch

einen andern Weg wissenschaftlicher Exegese, das Wort des Herrn zu verstehen, sondern auf Gott selbst. Das demütige und aufrichtige Gebet zu Gott sollte demnach das Studium, die Offenbarung vom Himmel die Hochschule und der Heilige Geist der Lehrer aller sein, die nach Gotteserkenntnis trachten. Ihr gelehrten Theologen aller Parteien, sagt uns, worauf beruft Ihr Euch? Sind es nicht die Ueberlieferungen der Worte und Taten der Patriarchen, Propheten und Apostel und anderer erleuchteter Männer der Vergangenheit? Und woher haben jene Männer das Licht, das, noch aus fernen Zeiten herüberleuchtend, Euch einen Weg andeutet, über den Ihr trotz allen Studien, vielen Mühen, großen Kosten, heftigem, jahrhundertelangem Streite und verworrenem Gezänke noch nicht einig seid, und es auch niemals werdet? Sie erhielten es direkt von Gott auf dem Wege der Offenbarung. Bedarf der allweise Gott der Gelehrsamkeit der Menschen, um Seine heiligen Worte dem Menschenherzen begreiflich zu machen (2. Petr. 1, 21)? Hinweg mit Eurem gelehrten Geschwätz, menschlichen Satzungen, verkehrten Verordnungen, bezahltem „Gottesdienste" (Matth. 10, 8) und von Menschen eingesetzten Autoritäten der Kirche; wir wollen das Wasser des Lebens trinken von der ewig fließenden Quelle der Offenbarung, welches verheißen ist „allen, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird!" (Apg. 2, 39.)

Ferne sei es von uns, die traurige Arbeit zu unternehmen, der gegenwärtigen Generation, die in dem Begriffe der „christlichen Zivilisation" eine vorher nie erreichte Höhe erlangt zu haben glaubt, ein Verzeichnis der Beweise ihrer sittlichen, sozialen, politischen und religiösen Verdorbenheit vorzuhalten; denn man braucht sie nur aus ihrem eigenen Munde zu beurteilen. Sind nicht die Tageszeitungen voll von täglich zunehmenden Verbrechen gegen Leben, Eigentum, Ehre, Unschuld und alles, was heilig ist? Wird nicht die Klage über die ungeheuren Armeen und die dadurch entstehenden Lasten täglich lauter? Wo ist auch nur eine Zeitung, die nicht die auf allen Gemütern liegende Bangigkeit und Besorgnis vor kommenden Kriegen reflektierte? Wo ist auch nur eine Klasse der Gesellschaft, die mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge zufrieden wäre? Wie viele Geistliche und Lehrer finden wir noch, deren persönliche Ueberzeugung mit ihrem offiziellen Glaubensbekenntnisse übereinstimmte? Täglich erweitert sich, wie aus allen Berichten hervorgeht, die Kluft zwischen Kirche und Wissenschaft, „historischem Recht" und den Forderungen der Massen, Arbeit und Kapital, und man ruft: Friede! aber siehe da, es ist kein Friede. — Zeitgenossen, das ist das Bild, dessen lebende Figuren Ihr selber seid! Wir geben uns jedoch nicht der Hoffnung hin, von Euch allen, oder auch nur von vielen von Euch, angehört zu werden; doch wenn wir auch nur eine Seele zu erwecken vermögen, daß sie sich bekehre und zum Herrn wende, der sich von neuem erbarmt hat über Seine Kinder auf Erden in dieser letzten Zeit, so sind unsere Worte nicht vergeblich gewesen.

Man wird vielleicht einwenden, daß alle diese Dinge zu allen Zeiten gewesen sind, und daß uns die Geschichte von Perioden von Sittenverderbnis zu erzählen weiß, aus der die betreffenden Völker sich doch wieder nach einem Reinigungsprozesse glänzend herauswanden; man wird mit Befriedigung auf die kolossalen Fortschritte in dem Bereiche der Naturwissenschaften, Mechanik und anderen Gebieten des menschlichen Wissens hinzeigen; man wird stolz die allmähliche Emanzi-

pation der Geister von den abgelebten Formen der Vergangenheit hervorheben; man wird mit Enthusiasmus auf die Strahlen der verschiedenen Kundgebungen des Zeitgeistes, die alle in dem großen Fokus allgemeiner Menschenverbrüderung zusammenlaufen sollen, hinweisen, um die Worte des „Weisen von Nazareth" in bezug auf die letzte Zeit als unwahr — — doch halt, es ist genug der Deklamation, und kehren wir zu unserem Thema zurück.

Mögen eine Kassandra oder ein Jeremias, Dichtung oder Geschichte, menschlicher Vorbedacht oder göttliche Offenbarung, ein Josephus oder Jesus Christus selbst von künftigen Heimsuchungen reden, immer — so hat es die Erfahrung zu allen Zeiten bestätigt — verhallen die Worte von „Unglückspropheten" ungehört und unbeachtet von den meisten derjenigen, zu deren Warnung sie gesprochen wurden. Und wenn wir nun auch noch in diesen späten Tagen der Welt unsere Stimme erheben, um auf die Zeichen der Zeit als Zeugen der Wahrheit unserer Worte, als Vorboten kommender Dinge hinzuweisen, die Gott stets hat walten lassen in Seinem Verfahren mit einem halsstarrigen Geschlecht, so geben wir uns durchaus nicht der Hoffnung auf besseren Erfolg hin. Als unser Heiland über Jerusalem weinte, als er ausrief: „Wehe dir, Chorazin! wehe dir, Bethsaida!" und als Er Seine Drohworte über Kapernaum aussprach, tat Er es nicht in Anbetracht ihrer Sittenlosigkeit allein, die doch gewiß groß genug war, sondern besonders deswegen, wie aus Seinen Worten (Matth. 11, 21—24) deutlich hervorgeht, weil jene durch Seinen langen Aufenthalt daselbst so sehr begünstigten Städte nicht auf Seine warnende Stimme hören wollten, weil sie Sein Zeugnis unbeachtet von sich wiesen. Er befahl sogar Seinen Jüngern, daß sie den Staub von ihren Füßen schütteln sollten zum Zeugnis gegen die Orte, in denen man sie verfolgen und ihr Zeugnis verwerfen würde (Matth. 10, 14. 15). Oder sollen wir zurückkehren zu den alten Propheten, die in zahllosen Warnungen Israel und Juda ihr kommendes Schicksal verkündigten, oder Sodoms und Gomorras gedenken, oder die Ursachen der Sintflut zum Zeugnis erwähnen, daß Gott sich nicht spotten läßt?

Was habt Ihr aus den Lehren des Evangeliums Christo gemacht, Ihr Christen? Wo ist die Taufe zur Vergebung der Sünden, ohne die niemand selig werden kann (Mark. 16, 16)? Wo sind die Gaben des Heiligen Geistes, die allen folgen sollen, die dem Bunde Christi angehören? (Mark. 16, 17. 18; 1. Kor. 12, 7—11; 1. Kor. 14, 1—5; Jak. 5, 14; Joh. 14, 12; Apg. 2, 17—20.) Ihr habt das Reine ins Unreine verkehrt, die Wahrheit des Sohnes Gottes habt Ihr verlassen und Eure eigne Weisheit an ihre Stelle gesetzt; darum ist auch der Geist der Offenbarung von Euch gewichen wie einst von König Saul, und Ihr leugnet, daß der Herr noch sprechen könnte durch den Mund von Propheten, wie vor alters. Joseph Smith aber war ein Prophet des lebendigen Gottes, ein Apostel Jesu Christi, und Gott hat Zeugnis gegeben für ihn auf mancherlei Art; man hat ihn aber getötet, wie die Propheten zu allen Zeiten verfolgt worden sind. Brigham Young wie auch dessen Nachfolger waren resp. sind wahre Propheten; aber die Welt will sie nicht anerkennen.

Ihr lacht unseres Zeugnisses, und wo Ihr Macht habt, verfolgt Ihr uns. Aber Gott ist der Gleiche gestern und heute und in alle Ewigkeit; wiederum und zwar zum letzten Male sind Seine Boten des Friedens zu allen Völkern, Zungen und Ge-

schlechtern ausgesandt, die Botschaft von Jesus von Nazareth, zum Glauben, zur Buße, zur Händeauflegung für die Gaben des Heiligen Geistes, zur Erlösung und zur Vorbereitung der Ankunft des Heilandes Jesu Christi zu verkündigen. Aber unsere Warnung verhallt unter den Millionen der Menschen wie die Stimme eines Predigers in der Wüste; nur wenige sind es, die sich nicht schämen, der Wahrheit zu folgen zu einer Zeit, wo sie von der Allgemeinheit noch nicht als solche anerkannt ist. Doch rufen wir allen Menschen zu: Hebt Eure Augen auf und blickt um Euch; die gegebenen Zeichen mehren sich in der ganzen Welt, die Wiederkunft des Herrn ist nahe! K. G. M. 01.

Freundschaft und Liebe.

Plauderei von Willy Wehler.

Worte gibt es und Begriffe, bei deren Klang das Menschenherz höher schlägt, sei es, daß es sich im Besitze der dadurch bezeichneten Güter weiß, sei es, daß es sie ersehnt, oder schmerzerfüllt ihren Verlust betrauert oder auch nur in ihrem Besitze sich wähnt; denn leider befinden sich die meisten Menschen in Selbsttäuschung und werden früher oder später durch trübe Erfahrungen aus ihren Illusionen aufgerüttelt.

Zu diesen Gütern gehören vorzugsweise die Freundschaft und die Liebe.

Freundschaft und Liebe sind sehr nahe verwandt und haben auch sehr viel Gemeinsames. Diejenigen, die wir lieben und die uns liebenswert finden, sind auch unsere Freunde. Freundschaft und Liebe wurzeln im Wohlgefallen und Wohlwollen; wir wünschen für alle diejenigen Personen, die uns durch Liebe und Freundschaft nahe stehen, Wohlergehen. Die Liebe und die Freundschaft betätigt sich gern künstlerisch, denn sie malt nämlich gar häufig und erblickt daher die geliebten Personen im schönsten Lichte; wir freuen uns, wenn diejenigen, die uns durch Liebe und Freundschaft eng verbunden sind, auch von anderen anerkannt, gewürdigt und bewundert werden. Aber die Liebe ist selbstsüchtiger; während der Freund z. B. sagt: „Les amis de mes amis sont mes amis!“ („Die Freunde meiner Freunde sind auch meine Freunde“), begehrt der Liebende den geliebten Gegenstand ausschließlich für sich, daher die häufigen Eifersüchteleien auf Eltern, Geschwister, Verwandte des geliebten Wesens.

Bei der Liebe ziehen sich gewöhnlich Extreme an; die Freundschaft ist nur denkbar bei Personen, die wenigstens in den Hauptpunkten der Charaktereigenschaften, Weltanschauung und dem Temperament übereinstimmen; so gibt es verschiedene feine Nuancen zwischen Liebe und Freundschaft!

In einem schönen Gedichte behandelt unser deutscher Dichter Emanuel Geibel die beiden Schwesterengel „Liebe und Freundschaft“; er stellt die Liebe glühend, feurig, schwarzlockig, wie den sprossenden Lenz hin, und die Freundschaft still, mild und blond, gleichsam wie eine herrliche Sommernacht.

Gewiß ist ein Freund oder eine Freundin ein kostbares, unschätzbares Gut.

Der Freund teilt mit uns Freud und Leid; er strebt mit uns,

belehrt uns, fördert uns durch Lob und Tadel, nimmt Teil an unseren Erfolgen und Mißerfolgen, freut sich über unsere Vorzüge und Talente, ist nachsichtig gegen unsere Fehler und Schwächen. „Freundschaft ist die heiligste der Gaben!" ruft daher auch der Dichter Tiedge.

Aber eine wahre Freundschaft findet sich in unserer Zeit so sehr selten. Leider! — Freundschaft zwischen Männern ist häufig viel dauernder als solche zwischen Frauen. Wie flüchtig sind mitunter Mädchenfreundschaften; fester schon die der Jünglinge.

Die Blätter der Geschichte berichten von berühmten Freundespaaren vom grauen Altertum bis auf unsere Zeit; z. B. David und Jonathan, Orestes und Pylades, bis auf Schiller und Goethe u. a.

Wir sind mit dem Worte Freund oder Freundin zu verschwenderisch. Personen, die wir als „gute Bekannte" bezeichnen sollten und müßten, nennen wir, hingerissen von der Wärme unserer Empfindungen, Freunde, obgleich wir von ihrer freundschaftlichen Gesinnung noch gar keine Beweise gefordert, geschweige denn erhalten haben. Die wahre, echte Freundschaft muß sich beweisen, bewähren, betätigen in guten und trüben Tagen, in Gesinnung, Worten und Werken, unverändert, unvermindert durch Zeit, Raum und Verhältnisse, Neid sollte zwischen Freunden undenkbar sein. Wir sollen und müssen unsere Freunde und Freundinnen auch milde beurteilen, bei Verdächtigungen und Klatsch unbedingt unerschütterlich an unsere Freunde glauben, bei kleinen Mißverständnissen uns offen aussprechen, nicht grollen und schmollen, überhaupt jede Kleinlichkeit aus unserem Verkehr mit unseren Freunden ausschließen.

Wie es eine Liebe gibt, deren Flamme beim Austausch des ersten Blickes emporlodert, so fühlen sich auch von der Freundschaft manche Menschen von der ersten Begegnung an erfüllt und hingezogen; oft dagegen bedarf die köstliche Frucht der langsamen Reife — aus einem ursprünglichen bloßen Wohlgefallen erblüht die sturmtrotzende, opferfähige Freundschaft.

Viele Menschen glauben im Verkehr mit ihren Freunden sich gehen lassen zu dürfen, das ist eine große Verletzung des Taktgefühls *). Die sogenannte Nonchalance hat selbst im Verkehr mit den besten, vertrautesten Freunden keine Berechtigung. Das Vertrauen des Freundes oder der Freundin sei uns heilig, nie dürfen wir es mißbrauchen; ebenso ist es die heiligste Pflicht der Freundschaft, wenn von unsern Freunden hinter ihrem Rücken schlecht gesprochen oder Klatsch **) verbreitet wird, für sie einzutreten mit der ganzen Kraft der Rede, der Wärme der Ueberzeugung, die uns innewohnt.

O, wenn die Menschen doch besser verständen, sich wahre Freunde zu erwerben, zu schätzen, zu erhalten, selbst wahre Freundschaft zu geben! Wie viel besser wäre es! Aber wie viele Freundschaften werden in unserer Zeit auch nur um des Nutzens willen aufrecht erhalten, nicht um des geistigen, leider nein, aber um des materiellen Gewinnes halber.

Gewiß, durch die Tat sollen und müssen wir unsere Freundschaft auch beweisen; wenn Kummer, Not und Unglück über unsere Freunde hereinbrechen, ihnen helfen, sie ermutigen, stützen, trösten. Wenn unsere Hilfe machtlos, ungenügend ist, müssen wir alle Hebel in Bewegung setzen, um ihnen Hilfe zu verschaffen; es ist ein altes, aber leider nur zu wahres Wort: „Freunde in der Not, gehen hundert auf ein

*) Vom „Taktgefühl" handelte in Nr. 6 ein Aufsatz. **) Siehe „Etwas vom Klatsch" in Nr. 5 dieser Zeitschrift.

Lot!" — Die sogenannten Freunde, die sich in guten Tagen um den reichen Tisch des Besitzenden geschart, sein Tun und Treiben gelobt, bewundert, ihm gehuldigt haben, sind oft wie fortgeweht, wenn Unglücksfälle denselben Menschen in bedrängte Lage stürzen.

Nachsicht, Geduld, Langmut, das sind die Tugenden, die in der Freundschaft geübt werden müssen, ohne sie ist überhaupt keine richtige Freundschaft denkbar.

Und wie wir im persönlichen Verkehr mit dem Freunde unsere Gedanken austauschen, um jede Stunde des Zusammenseins geizen, so sollen wir, ist er uns räumlich entrückt, schriftlich uns gegenseitig ermutigen, trösten, stärken, loben, tadeln und sonstige Gefühle ausdrücken. Dies zu illustrieren, will ich nur Herders Dichterworte anführen:

Auch getrennte Freunde mit süßen Banden zu knüpfen,
Fand die gute Natur uns eine Sprache, die Schrift,
Sie bringt Seelen zusammen, die fern aneinander gedenken,
Führet den Seufzer herbei, der in den Lüften verhallt . . . .

Die Briefe ersetzen, wenngleich nur schwach, die teure Rede des Freundes. Und doch erkalten so viele, einst so innige Freundschaftsverhältnisse an der Lauheit, mit welcher in unserer hastenden, nach dem Gelde jagenden Zeit der Briefwechsel zumeist geführt wird, so gehen auch meistens die Ideale dahin, das Reale spricht nur immer und man entschuldigt sich verlegen: Time is Money! Manchmal ist's auch bloße Schreibfaulheit, die wie kalter Frost auf die Blumen der Freundschaft wirkt.

Wie anders war es früher! Die Nachwelt bewundert die Briefe einer kaum zu übersehenden Zahl bekannter Schriftsteller; aber auch in weiteren Kreisen wurde das Schreiben freundschaftlicher Briefe weit mehr gepflegt als heutzutage.

Die Sehnsucht, einen Freund zu besitzen, ist also sehr berechtigt, allein man strebe nicht allzu sehr, sich durch viele Freunde das Wohlwollen der Menschen zu gewinnen, man merkt sonst die Absicht!

Die Erkenntnis, daß der Freund oder die Freundin unserer Zuneigung, unseres Vertrauens unwürdig war, kann uns wohl sehr schmerzen und betrüben, darf aber unsern Glauben an die Menschheit nicht erschüttern. Die wahre Freundschaft wägt auch nicht, ob sie mehr gibt oder mehr empfängt; Freundschaft erfreut sich gegenseitig gern durch Aufmerksamkeiten und Liebeszeichen, der Individualität des Empfängers Rechnung tragend.

Saphir meint, Freundschaft zwischen Frauen sei erst dann denkbar, wenn beide das fünfzigste Jahr überschritten haben, und über die Zeiten der Eitelkeit und Eigenliebe hinweg sind. — Das ist wohl paradox! — Jugendfreundschaften scheitern häufig an der verschiedenartigen Entwicklung der Personen, Mädchenfreundschaften an den veränderten Verhältnissen — wenn die Mädchen verheiratet sind, Freundschaften älterer Personen durch Mißtrauen, Vertrauensbruch, Anmaßung, Kleinlichkeit und ähnliches mehr. . . .

Die Freundschaft ist also ein Segen; unsere schönsten Erinnerungen knüpfen sich an die Freunde, die wir im Leben gefunden haben, ja, diese Erinnerungen überdauern selbst den Tod unserer Freunde noch. Und wer darum keinen Freund sucht oder besitzt, wer die Freundschaft überhaupt verachtet und sie nicht brauchen zu

können meint, ist in der Tat bedauernswert, er gehört sicher zu den Aermsten der Armen.

Manchen Kranz noch könnte ich der Freundschaft winden, manche Lobeshymne noch ihr singen, doch mag's für heute davon genug sein.

Sonnenlicht und Sonnenwärme.

In einem sehr interessanten Aufsatze ist bereits im „Stern" Nr. 17, 1908 des Licht-Luft-Bades gedacht worden. Daher hier nur einige allgemeine Bemerkungen über die Wirkung des Sonnenlichtes.

Wir haben zuerst über die Ernährung des Menschen gesprochen *), im Anschluß daran über die Luft **) und kommen nun zu einem anderen Lebensfaktor, ohne welchen wir weder lange bestehen, noch gedeihen könnten!

Was wären wir ohne die Sonne? Wer schon Gelegenheit hatte, eine Sonnenfinsternis zu beobachten, der weiß, ein wie bedrückendes Gefühl den Menschen ergreift, wenn der glühende Sonnenball allmählich sich verdunkelt und jenes eigentümliche, fahle, unheimliche Dämmerlicht sich über die Erde breitet.

Als die Götter die Welt schufen, war es nicht ihr erstes Werk, das Licht zu schaffen? „Es werde Licht!"

In diesen wenigen Worten liegt alles Leben, alle Bewegung, aller gedeihlicher Fortschritt des ganzen Universums. Es muß furchtbar und unheimlich gewesen sein, als bei dem Tode des Heilandes die tiefe, undurchdringliche Finsternis sich über die Erde legte: „Und die Sonne verlor ihren Schein — —". Die Sonne ist die eigentliche Lebensweckerin und Erhalterin alles Lebendigen.

Darum mutet uns der Sonnenkultus der alten Völker gar nicht so wunderbar an, kamen sie doch damit der Gottheit näher als die späteren Völker mit ihrem unsinnigen Götzenkult.

Auch unsere heutige Weihnachtsfeier ist nichts anderes gewesen bei den alten germanischen Stämmen, als der Jubel und die Freude darüber, daß die lebenspendende Sonnenscheibe sich wieder rundete und ahnen ließ, daß in absehbarer Zeit die Macht des eisigen Winters gebrochen sein würde und die warmen Strahlen der Sonne alles zu neuem Leben erwecken würde. Später, als die Germanen zum Christentum bekehrt wurden durch Bonifacius, verwandelte man das „Julfest" in unser heutiges Weihnachtsfest und verlegte die Geburt des Welterlösers in diese Zeit.

Alles ist fröhlich, wenn nach langen, dunklen Wintertagen der Frühling kommt, es duldet dann niemand mehr im dumpfen Zimmer; man muß hinaus ins Freie, wie der Dichter auch singt: „Die Fenster auf, die Herzen auf, geschwinde, geschwinde!" Oft hört man sagen: „Ich bin mit meiner Stimmung vom Wetter abhängig." — Obwohl Heilige der letzten Tage immer Sonnenschein im Herzen haben sollten, welcher auch in dunklen Tagen von innen herausleuchtet, so ist ein solcher Ausspruch doch in gewisser Weise gerechtfertigt. Hat doch schon jeder empfunden, wie niederdrückend ein trüber, nebliger Tag auf das Gemüt wirkt. Und man ist fröhlich und weiß gar nicht weshalb,

*) „Stern" Nr. 24/08. **) Nr. 6/09.

wenn morgens beim Erwachen strahlend blauer Himmel und leuchtender Sonnenschein uns begrüßt!

Und was lockt der Sonnenschein alles aus der Mutter Erde hervor, welche herrlich duftenden, farbenprächtigen Blumen; welche saftigen Früchte läßt er reifen.

Wie wunderbar belebt die warme Sonne einen Genesenden, der lange ans Krankenbett gefesselt war; wie gießt er neue Lebenskraft in die matten Glieder.

Auch die Zimmer, namentlich die Schlafzimmer, sollten sich im Sonnenschein förmlich baden; fort also mit den so beliebten dunklen Uebergardinen, die jeden Sonnenstrahl ängstlich absperren, damit die Möbel nicht verderben! Das beste, hellste Zimmer der Wohnung ist gerade gut genug als Schlafzimmer, und das dunkelste nehme man getrost als „gute Stube", die ja doch nur bei feierlichen Gelegenheiten benützt wird!

Im Sommer soll man auch der hellen, luftigen Kleidung den Vorzug geben, und die schweren, dunklen Stoffe für den Winter lassen; damit der Körper so viel als möglich von Licht und Luft „umspült" werde.

Der Mensch ist ein Lichtluftgeschöpf. Denken wir einmal an Adam und Eva, wie wenig Kleidung sie hatten, wie naturgemäß sie lebten und ein wie hohes Alter sie erreichten. Heute stirbt der Mensch im Durchschnitt mit 30 Jahren; das ist sicher nicht von Gott gewollt und hängt eng mit der verkehrten Lebensweise zusammen, die die Menschheit seit Generationen führt. — Wir als Mitglieder der Kirche Christi haben viel Ursache, Gott zu danken, daß wir klare, bestimmte Weisungen haben, wie man richtig leben soll, und so in den Stand gesetzt sind, unsere Gesundheit zu verbessern.

Das Sonnenlicht wirkt auf die Bewegung des Blutes und die Bildung der kleinen Blutkörperchen ein, aus denen unser Blut besteht, und erzeugt daher eine warme, blutreiche und gerötete Haut. Eine blutleere Haut dagegen ist kalt und blaß. — Die Licht- und Wärmestrahlen erregen und beleben alle Sinnesorgane und das Nervensystem und fördern alle Lebensvorgänge.

Kranke und Säuglinge soll man daher nicht in verdunkelten Zimmern vegetieren lassen, sondern der Sonne und dem Lichte freien Zutritt gewähren. Erstere werden viel schneller gesunden, bringt man sie täglich, wenn ihr Zustand es irgend gestattet, an die Sonne; letztere werden besser gedeihen und widerstandsfähiger gegen Krankheit sein, wenn auch ihnen täglich die Wohltat zuteil wird, im Sonnenschein zu liegen. Das Sonnenlicht besitzt eine Bakterien tötende Kraft, und die moderne Heilkunst hat sich dies Wissen nutzbar gemacht. Der berühmte Dr. Finsen in Kopenhagen erfand die Behandlung der furchtbarsten Form der Tuberkulose, Lupus genannt, vermittels der blauen Strahlen des Sonnenlichtes. Durch eine sinnreiche Vorrichtung werden die roten, ultraroten und gelben Strahlen des Lichtes ausgeschieden, die blauen, violetten und ultravioletten dagegen verdichtet auf die erkrankten Hautstellen geleitet und so eine Tötung der Bakterien und dadurch eine Heilung bewirkt — eine Methode, welche den Patienten gar keine Schmerzen verursacht und bei dieser furchtbaren Krankheit die einzige Hilfe ist. Mit dem künstlichen Sonnenlicht, dem elektrischen, werden die gleichen guten Resultate erzielt.

Außer der Sonne als oberste und machtvollste Wärmequelle besitzen wir noch eine zweite, welche die Grundlage des animalischen

Lebens bildet: das ist die Verbrennungswärme im Innern unseres Körpers und die künstliche Verbrennungswärme der Kohlen, des Holzes usw.

Unsere innere Wärme ist verschieden, je nach dem Grade unseres Stoffwechsels; je energischer dieser ist, desto mehr Wärme erzeugt er. Zum besseren Verständnis hierfür diene ein Beispiel (nach Frau Dr. Fischer-Dückelmann):

Eine blasse, sanfte Frau sitzt fröstelnd am Nähtisch und läßt die Nadel auf- und abgleiten. Sie hat warme Kleidung, gepolsterten Sitz und ein behaglich erwärmtes Zimmer und — fröstelt dennoch. Da tritt ihr Gatte ein mit elastischem Schritt, gerötetem Antlitz. Er bringt einen frischen Luftzug mit, denn draußen war es kalt. Wie warm aber war sein Körper; vom scharfen Gange in der freien Natur erwärmt! Das war also: Muskelarbeit und Tiefatmung, daher gründlichere Sauerstoffaufnahme, reichliche Verbrennung und Wärmeerzeugung! Er umschlingt die zarte Frauengestalt und sie sagt, während sie sich an ihn schmiegt: „Ach, wie schön warm du bist!" „Ja," lautet die Gegenrede, „wärest du mit mir gegangen, statt in der Stubenluft unbeweglich zu sitzen, so wärest du ebenso warm wie ich!" — Ihr fehlte Muskelarbeit und vermehrte Sauerstoffaufnahme, sie war „blutarm" und energielos, ihr Stoffwechsel war träge, ihre innere Verbrennungswärme ungenügend, daher war sie selten ganz warm.

Wie viele Frauen machen es so wie diese! Wie viele frösteln ihr ganzes Leben lang, und es stände doch in ihrer Macht, das zu ändern. — Darum also Wärme und Sonne, ihr Frauen; Luft und Bewegung, und ein anderes Geschlecht wird erstehen!

Der Schweizer Rickli war es, der zum ersten Male die Heilwirkung von Luft und Sonne am eigenen Körper erprobte und dann auch anderen zu dieser Wohltat verhalf.

Der Lichteinfluß, die Sonnenstrahlen also, vermehren die Sauerstoffaufnahme und die Kohlensäureabgabe des Körpers, und durch diese Vorgänge erklärt sich die Heilwirkung der Licht-Luft-Bäder.

Leider stellen sich für Minderbemittelte große Schwierigkeiten heraus, die Wohltat der Sonnenbäder zu genießen. Zum Glück tun die Naturheilvereine sehr viel, um die Benutzung der öffentlichen Sonnenbäder so billig als möglich zu machen.

Jedermann sollte bemüht sein, in gesunden und kranken Tagen diesen natürlichsten aller Heilfaktoren zu gebrauchen. Hat man eine sonnige Wohnung, die vor den neugierigen Blicken der Nachbarn geschützt ist, so kann man im Frühjahr mit einer Abhärtungskur beginnen. Im Adamskostüm bewege man sich bei geöffnetem Fenster im Zimmer umher. Anfangs nur fünf Minuten täglich; ist man schon ein wenig an Licht und Luft gewöhnt, so verlängere man die Zeit. Man sei aber vorsichtig und richte sich nach seinem Befinden. Auch hier gilt der Satz: Eines schickt sich nicht für alle. Nie stehe man still, man mache leichte Zimmergymnastik usw.

Auch die so viel in Anspruch genommene Hausfrau sollte dieses tägliche Lichtluftbaden sich niemals nehmen lassen. Namentlich wenn sie, um den Mann zu unterstützen, gezwungen ist, viel an der Nähmaschine zu sitzen. — Aus den vorhergehenden Ausführungen wird sie bei einiger Aufmerksamkeit herausgefunden haben, woher ihre vielen kleinen Leiden und Unpäßlichkeiten stammen: Aus einem ungenügenden Stoffwechsel, der den Körper nicht genügend von seinen verbrauchten Stoffen

(Schlacken) entlastet und den Selbstgiften des Organismus gestattet, den Grund zu vielen Krankheiten zu legen.

„Nütze die Zeit!" ist ein sehr wahres Wort. Man kann mit ein wenig Einteilung seiner Zeit viel für seine Gesundheit tun. Versucht es, Ihr Schwestern, und Ihr werdet erstaunt sein über die gute Wirkung von Licht und Luft auf Euren Körper.

Die Kinder erfüllt es mit Glückseligkeit, wenn sie abends vor dem Zubettgehen ihr Luftbad haben dürfen. Frei von dem lästigen Zwange der Kleidungsstücke, dehnen und recken die zarten Körper sich. — Die Mutter muß natürlich wachsam dabei sein und allzu großer Lebensfreude der Kleinen entgegensteuern, damit die kleine Gesellschaft nicht zu aufgeregt wird.

Die Allerkleinsten, die Säuglinge, entkleide man und lasse sie auf einer weichen Unterlage (Kissen oder Decke) nach Herzenslust strampeln. Natürlich beginne man bei ganz warmer Luft und achte darauf, daß die Kleinen nicht frösteln. Sobald die Aermchen sich kalt anfühlen (wenn auch erst zwei Minuten vergangen sind) ist es Zeit, das Luftbad zu beenden.

Eure Lieblinge werden es Euch durch gesundes Gedeihen danken, wenn Ihr ihnen die Wohltat der „Hautatmung" verschafft. — —

Es ist herrlich, in einer Zeit zu leben, die erleuchtet ist von den Strahlen des wiederhergestellten Evangeliums in seiner Reinheit. Seit diesem Zeitpunkt sind die meisten wichtigen Entdeckungen auf allen Gebieten gemacht worden, seit diesem Zeitpunkt ist man auch aufgeklärt worden über Gesundheitsreform, und jeder einzelne von uns ist in den Stand gesetzt, teilzunehmen an diesen Errungenschaften für sich und die Seinigen und so *sein* Teil dazu beizutragen, Krankheit und Siechtum verschwinden zu lassen. Es war Gottes Absicht, daß sich der Mensch „freue auf der Erde"; das kann er aber nicht, wenn er schwach und siech ist.

Darum tue jeder sein Teil, so viel ihm möglich ist, sich der *besten* Gesundheit zu erfreuen, beides, des Körpers und des Geistes, und die herrliche Verheißung des 89. Abschnittes (V. 18—21) in Lehre und Bündnisse wird sich an ihm erfüllen! — Wer wünschte das nicht?

Rose Titze, Woltersdorf-Berlin.

Die Torheit des Unglaubens.

Der Unterschied zwischen einem Ungläubigen und einem Gläubigen ist kurz folgender: Der eine behauptet, daß die Natur die einzige herrschende Kraft des Weltalls sei; der andere, daß selbst die Natur noch einem allerhöchsten Herrscher, einem Gott, untergeordnet sei. Um eine gewöhnliche Illustration zu gebrauchen — jedoch ohne irgendwie Geringschätzung auszudrücken — kann man sagen, daß der Gläubige die Natur als die Maschine ansieht, die durch die Intelligenz und Geschicklichkeit des Maschinisten geleitet wird, während der Ungläubige behauptet, daß die Natur sowohl Maschine wie Maschinist ist, oder auch, daß die Natur eine automatische Maschine ist, die niemand braucht, der sie beaufsichtigt.

Wenn ein intelligenter Mensch eine scharfsinnig ausgedachte und künstlerisch gebaute Maschine sieht, wird er natürlich das Genie und die Geschicklichkeit desjenigen bewundern, der sie konstruierte; er wird

nicht einen Augenblick glauben, daß die Maschine sich selbst zusammengestellt hat. Sollte er entdecken, daß die Maschine in ihrer Funktion automatisch ist, daß sie also bloß nötig hat, in Bewegung gesetzt zu werden und sich dann selbst reguliert und die Arbeit, für die sie bestimmt ist, ohne weitere Aufsicht verrichtet, so würde es dem Beschauer dennoch nicht einfallen, zu behaupten, daß sie sich selbst gemacht habe. Statt ihre Herstellung, ihren Ursprung auf solche Weise erklären zu wollen, würde er doch ohne weiteres glauben, daß sie einen Verfertiger, einen Schöpfer gehabt haben muß, und er wird denjenigen, der sie konstruierte, unwillkürlich bewundern.

Die Entdeckung, daß die Natur so vollkommen ausgedacht und reguliert ist, daß sie scheinbar einer fremden Beihilfe, einer leitenden Hand nicht bedarf, sollte niemand zu dem Glauben verleiten, daß sie wirklich ohne einen Leiter ist. Eine Kenntnis der schönen, harmonischen Tätigkeit der Natur sollte eher dazu beitragen, uns mit der tiefsten Bewunderung und Ehrfurcht für ihren Schöpfer und Leiter zu erfüllen. Daß die Intelligenz, welche die Einrichtungen und Werke der Natur in Tätigkeit setzte, derjenigen des Menschen so weit überlegen ist, ist kein Grund zu glauben, daß sie nicht existiert. Gerade so gut könnte ein schwachsinniger Mensch behaupten, daß eine Uhr ein selbstgeschaffener Apparat sei, eben weil er nicht weiß oder versteht und nie gesehen hat, wie ein solches Werk gemacht wird.

Solange jemand hartnäckig bei der Annahme verharrt, daß es keine höhere Quelle der Kraft gibt als die der Natur, und die Angaben derjenigen, die weiter sehen und eine höhere Kraft entdecken können, stolz verwirft, nimmt er einen unvernünftigen und törichten Standpunkt ein. Mit gleichem Rechte könnte jemand sagen, daß es eine Stadt wie z. B. Paris nicht gäbe, eben weil er diese Stadt nie sah und das Zeugnis derjenigen, die sie gesehen haben, nicht glauben will. Das ist genau der Standpunkt, den der Ungläubige einnimmt; er will nicht an das Dasein eines Gottes glauben, weil er Ihn noch nie gesehen hat, und er will auch nicht das Zeugnis derjenigen annehmen, die Ihn gesehen haben.

Auf der gleichen Stufe stehen solche, die nicht an neue Offenbarungen glauben und sich auch nicht die Mühe nehmen wollen, über die Angaben derjenigen, die daran glauben, Nachforschungen oder Untersuchungen anzustellen.

Ein Mensch, der keine praktischen Studien über Religion gemacht hat, ist nicht imstande, über die Verdienste des Glaubens und der Religion zu urteilen. Die Ansicht eines Ungläubigen über göttliche Offenbarung hat ebenso wenig Wert und Bedeutung, wie das Urteil einer gänzlich ungelehrten und ungebildeten Person über die Verdienste von Kultur und Bildung.

E. F. P. (Millennial Star, 96.)

Berichtigung.

In dem Gedicht „Ostern" in der letzten Nummer beliebe man die zweite Zeile der dritten Strophe zu lesen: „Schlöss' ein Fels auch ihre Gruft". Die viertletzte Zeile des Gedichtes sollte heißen: „**Die** voll Mühsal und beladen".

Angekommen

ist am 17. April Aeltester A. F. Barnes jun. von Salt Lake City, Utah, der sein Wirken bereits in Winterthur begonnen hat.

Todesanzeigen.

Am 10. März ds. Js. verstarb in Salt Lake City, Utah, Schw. Frau Karoline Luck im Alter von 48 Jahren;

am 28. März ebendaselbst Br. Christian Rohrbach, geboren 1849 in Grüsch, Kt. Graubünden, Schweiz;

am 2. April in Montpelier, Idaho, Schw. Frau Rosa Meßerli, sie war im Jahre 1902 von Wattenwyl, Kt. Bern, gekommen (Geburtstag und -Jahr ?). („Beobachter").

Ferner sind noch folgende Todesfälle bekannt zu geben:

Emilie Marie Luise Westpfahl, geboren 12. Juli 1836, gestorben 2. Februar 1909 in Stettin.

Rudolf Max Kramer, geb. 2. Sept. 1908, gest. 4. Febr. 1909 in Chemnitz.

Karl Julius Johannes Hausmann, geb. 12. März 1901, gest. 5. Febr. 1909 in Leipzig.

Ernestine Erler, geb. 9. März 1846, gest. 15. Febr. 1909 in Leipzig.

Linda Hedwig Reisner, geb. 20. Okt. 1906, gest. 16. Febr. 1909 in Erfurt.

Marcel Benjamin Rieben, geb. 14. Okt. 1908, gest. 1. März 1909 in Meiringen (Bern).

Verena Hunziker, geb. 19. Sept. 1842, gest. 17. März 1909 in Uster (Zürich).

Emma Marie Wegerer, geb. 5. Nov. 1908, gest. 22. März 1909 in München.

Inhalt:

Der Wert des Evangeliums	129	Die Torheit des Unglaubens	142
Eine Stimme der Warnung	133	Berichtigung	143
Freundschaft und Liebe	136	Angekommen	144
Sonnenlicht und Sonnenwärme	139	Todesanzeigen	144

Der Stern erscheint monatlich zweimal.
Jährlicher Bezugspreis: 5 Fr., Ausland 4 Mk., 1 Dollar.

Verlag u. verantwortliche Redaktion, sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:

Thomas E. McKay, Zürich 5, Höschgasse 68.

Druck von Jean Frey, Dianastraße 5 u. 7, Zürich. 14344